

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 93 (1999)
Heft: 3

Nachruf: Zum Andenken an Hansjörg Braunschweig (1930-1999)
Autor: Spieler, Willy

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

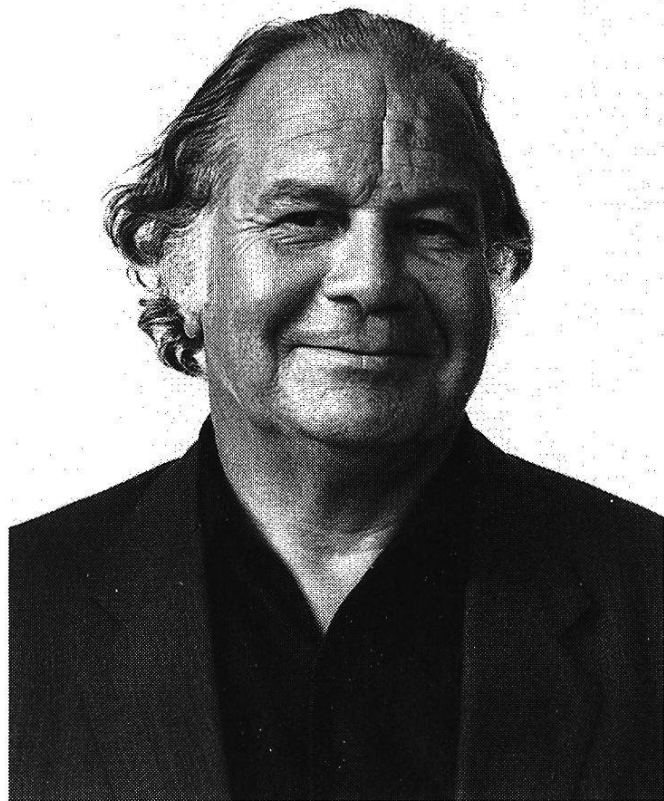
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Andenken an Hansjörg Braunschweig (1930–1999)



Die traurige und unerwartete Nachricht, dass Hansjörg Braunschweig gestorben sei, hat alle, die ihm nahestanden, aufs tiefste bewegt. Zu seinem Freundeskreis gehörten unzählige Genossinnen und Genossen der politischen Linken, Kämpferinnen und Kämpfer für den Frieden, politisch engagierte Christinnen und Christen. Eine gemeinsame Todesanzeige führte sie zusammen: Arbeitsgemeinschaft für ein Waffen- ausfuhrverbot, Beratungsstelle für Militär- verweigerer, Christlicher Friedensdienst, Frauen für den Frieden, JungsozialistInnen, Schweizerischer Friedensrat, Service Civil Internationale, Solifonds, Stiftung Archiv Schnüffelstaat Schweiz, Religiös-Sozialistische Vereinigung und Freundinnen und Freunde der Neuen Wege. Die Todesanzeige steht unter dem Zitat Rosa Luxemburgs:

«Wie Lassalle sagte, «ist und bleibt die revolutionärste Tat, immer zu sagen, was ist.» Die SP Kanton Zürich und die Kantonsratsfraktion setzten über ihre Todesanzeige das prophetische Wort von Leonhard Ragaz: «Es müssen Menschen vorangehen, die die alte Denkweise durchbrechen.»

In einer eindrücklichen Abdankungsfeier nahmen wir Abschied von Hansjörg Braunschweig. Mit seiner Frau Sylvia, seiner Tochter Sabine und seinen Söhnen Thomas, Martin und Christoph teilten wir die Trauer um den aussergewöhnlichen Freund und Genossen, von dem es in ihrer Todesanzeige heisst: «Er kämpfte für eine friedvollere und gerechtere Welt... Bis zuletzt hat er sich für sozial benachteiligte Menschen eingesetzt.»

Diese Todesanzeigen sind über das schmerzliche Ereignis hinaus, das sie uns bekanntgeben, Lebensanzeigen, Hinweise auf ein reiches und erfülltes Leben, dem ich in seinen wesentlichen Stationen, in der Erinnerung an persönliche Begegnungen, in Dankbarkeit für manches Zeichen der Freundschaft nachgehen möchte.

Vom Sohn aus bürgerlicher und «sehr protestantischer Familie» zum «Staatsfeind»

Noch in der Woche vor seinem Tod telefonierte ich mit Hansjörg Braunschweig, um ihm für seinen *Nachruf auf Otto Siegfried* im Februarheft der Neuen Wege zu danken. Ich durfte ihm dabei den Wunsch der Redaktionskommission mitteilen, er möge doch selbst einmal seine Erinnerungen an 50 Jahre Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden aufzeichnen. Hansjörg freute sich sehr über diese Anregung, nannte sie «verheissungsvoll», wollte sie aber «noch

etwas konkreter» haben. Wir waren uns einig, dass seine Broschüre «Freiheit kleingeschrieben! Fichen und Folgen» (Z-Verlag, Basel 1990) dazu schon einiges an Vorarbeit enthalte. Weiter sind wir nicht gekommen. Hansjörg und uns ist die Erfüllung dieses Wunsches versagt geblieben. Dafür ist aus dem Nachruf für Otto Siegfried auch ein ganz persönliches Vermächtnis des Verfassers geworden. Als hätte er geahnt, dass ihm nicht mehr viel Zeit verbleiben würde, hat er den Nachruf mit so vielen eigenen Erinnerungen verbunden, dass wir im Lebensweg von Otto Siegfried auch wichtige Stationen im Leben von Hansjörg Braunschweig wiedererkennen.

Die *äusseren Lebensabschnitte* sind bald aufgezählt: Hansjörg Braunschweig wurde 1930 in Basel geboren, er besuchte hier die Schulen bis zur Universität, an der er das Studium der Jurisprudenz mit dem Doktorat abschloss. 1956 bis 1966 war unser Freund Mitarbeiter des Service Civil Internationale (SCI) und der Internationalen Liga der Rotkreuzgesellschaften in Algerien sowie Mitarbeiter des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks, das ihn mit der Errichtung einer Berufsschule der Metallbranche in Algier beauftragt hatte. Von 1966 bis zu seiner Pensionierung 1995 übte er den Beruf eines Amtsvormunds der Stadt Zürich aus. Bereits 1964 hatte Hansjörg sich mit seiner Familie in Dübendorf niedergelassen. Seine wichtigsten politischen Ämter waren: 1964 bis 1975 Präsident des Schweizerischen Friedensrates, 1968 bis 1978 Zürcher Kantonsrat, 1976 bis 1982 Präsident der SP Kanton Zürich, 1978 bis 1990 Nationalrat.

Doch für welche Entwicklungen stehen diese Stationen? Im Januarheft 1990 der Neuen Wege durfte ich mit Hansjörg Braunschweig ein Gespräch aus Anlass seines 60. Geburtstags führen. Auf meine Frage, wie er *religiöser Sozialist* geworden sei, kam die Antwort, das habe mit einem «*Kindheitserlebnis*» zu tun, nämlich dem Konkurs des elterlichen Geschäfts im Jahr 1935, inmitten der damaligen Wirtschaftskrise. Die Folgen waren Verarmung und Scheidung der Eltern. Für den Sohn aus

einer bürgerlichen und «sehr protestantischen Familie», wie er sagte, wurde Kapitalismus «gleichbedeutend mit Kampf aller gegen alle».

Als eine zweite wichtige Erfahrung bezeichnet Hansjörg Braunschweig die Mitgliedschaft in der *Blaukreuzjugend*, die unter religiös-sozialem Einfluss stand. Im Nachruf auf Otto Siegfried wird uns die Bedeutung des damaligen JB (Jünglingsbund vom Blauen Kreuz) als «Durchlauferhitzer» zur Friedensbewegung und zur Arbeiterbewegung erst so richtig bewusst. Auch in der Kirchgemeinde, in der Hansjörg aufwuchs, wirkte einer der bekanntesten antimilitaristischen Pfarrer der Schweiz, *Samuel Dieterle*. Er brachte Hansjörg die politische Deutung der Guten Nachricht durch *Leonhard Ragaz* nahe. Zu Hansjörgs «Kindheitserinnerungen» gehören «Ragaz' und Trautvetters Widerstand gegen die Verdunkelungsübungen» ebenso wie «die Tischgespräche über die ersten Berichte von Judenverfolgungen in Berlin».

Hinzu kam als weitere prägende Erfahrung der *Zweite Weltkrieg*. Am 1. September 1939 war Hansjörg neun Jahre alt. Er erinnert sich aber schon an die Bomben auf Abessinien und an den Spanischen Bürgerkrieg. *Pazifismus* war ein wichtiger Diskussionsgegenstand in der Blaukreuz-Jugendgruppe. Pazifist wurde Hansjörg 1945: «Ich hatte damals die erste Begegnung mit einem Militärverweigerer, einem heute noch bekannten Musiker. Meine Entscheidung fiel, als es um die erste Flugzeugbeschaffung nach dem Zweiten Weltkrieg ging. Ich habe mir gesagt, jetzt gebe es nur noch ein konsequentes Nein zu dieser Armee.»

Sozialismus und Pazifismus sind die beiden Ideale, die den weiteren Lebensweg von Hansjörg Braunschweig bestimmen. Solche Ideale machen verdächtig, jedenfalls in der real existierenden Schweiz. Der *Staatsschutz* überwachte Hansjörg von 1946 bis 1989. Als Nationalrat hat er im August 1990 Einsicht in 30 Karteikarten (Fichen) mit über 300 Eintragungen erhalten. Bei der ersten Eintragung war Hansjörg

gerade 16 Jahre alt gewesen. Hansjörg bot damals Bundesrat von Steiger ein Abzeichen der Winterhilfe zum Kauf an, da «der überdurchschnittlich intelligente junge Mann» beim Verkauf auf der Strasse gehört habe, «dass gewisse Personen noch genug Geld hätten, um die Bevölkerungsschichten, denen die Winterhilfe zugute komme, zu unterstützen, z.B. auch BR v. Steiger».

Hansjörgs Fichen-Biographie «Freiheit kleingeschrieben!» ist nicht nur die Geschichte eines Mannes, der die *Freiheit grossgeschrieben* hat, sondern zugleich die «Geschichte eines Verfolgungswahns» der Mächtigen. «Sie fichierten auch, was ich in privaten Briefen und am Telefon sagte», schreibt Hansjörg. Am meisten bedrückt ihn, dass diese Einmischungen auch das Privatleben seiner Familie und ihrer Gäste betreffen. Er kann und will seinen Zorn nicht unterdrücken. Mehr noch als über den Überwachungsstaat empört er sich über dessen *Verharmlosung*, zum Beispiel durch jenen FDP-Nationalrat, der meint, die Fichierten seien in ihrer «Freiheit ja nicht eingeschränkt», «nie eingesperrt» worden. Hansjörg antwortet ihm: «Ein so bequemes Gewissen möchte ich auch haben! ... Nein, eigentlich möchte ich das doch nicht ...»

Hansjörg wurde aber nicht nur überwacht, und zwar weit mehr als die allermeisten der 500 000 fichierten Personen (mit insgesamt 900 000 Eintragungen), er war auch in der «*Extremistenkartei*» registriert. Im Fall eines Aktivdienstes wäre er vermutlich interniert worden. Im Gegensatz zu den vielen, die vor der Hydra des Staatsschutzes resignierten, liess Hansjörg sich freilich nicht unterkriegen. Er gründete das Archiv «Schnüffelstaat Schweiz» und wurde dessen Präsident.

Selbst die Familie des «Staatsfeindes» stand unter der «Sippenhaft» der politischen Polizei. Hansjörg schreibt in seiner Fichen-Biographie, wie überheblich seine Söhne von den Armeegewaltigen behandelt wurden, als sie das Gesuch um Zuteilung zur waffenlosen Sanität stellten. Oder was Sylvia Braunschweig erfahren musste, als sie, die «Frau des falschen Ehemann-

nes», für die Fürsorgebehörde in Dübendorf kandidierte. Es ging und geht eine besondere Kraft von dieser Familie aus, die sich von ihrem Weg nicht abbringen liess, allen Anfeindungen standhielt und damit auch viele Genossen und Weggefährtinnen ermutigte und ermutigt, diesem «aufrechten Gang» zu folgen.

Auf dem Weg zu einem demokratischen Sozialismus

Im Maiheft 1979 der Neuen Wege hat Hansjörg Braunschweig einen 14seitigen Aufsatz mit dem Titel «Ein schweizerischer Weg zum demokratischen Sozialismus» veröffentlicht. Es ist ein undogmatisches, an Grundwerten orientiertes, ethisches Sozialismusverständnis, das Hansjörg vertritt. Er versteht Sozialismus denn auch nicht als «Endzustand», sondern als «Weg mit ganz bestimmten Zielvorstellungen» und nimmt damit wichtige Erkenntnisse der heutigen Grundwertedebatte innerhalb der SP vorweg.

Zu den «Zielvorstellungen» gehören für den Autor die *demokratische Partizipation* in allen gesellschaftlichen Bereichen, insbesondere auch in der Wirtschaft, ferner die *Gerechtigkeit*, die er aufs äusserste verletzt sieht, wenn weltweit nicht einmal mehr der «Notbedarf aller Menschen» gewährleistet sei, und vor allem die *Mitmenschlichkeit*, die Nationalismus und Gewalt überwinde. Die Mitmenschlichkeit hat für Hansjörg den Vorrang, denn: «Demokratie und Gerechtigkeit ohne Mitmenschlichkeit sind papiere und haben mit einer sozialdemokratischen Gesellschaft nur noch formale Gemeinsamkeit.» Mitmenschlichkeit ist nicht zuletzt eine Frage linker Glaubwürdigkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen: «Es gibt keinen Sozialismus ohne den Mitmenschen, ohne den Nachbarn, ohne das Kind auf der Strasse, ohne den <lieben> Verwandten, ohne den Mitarbeiter, ohne den Patienten im Spital oder zuhause.» Die Familie Braunschweig nimmt diese Forderung ernst und führt ein offenes Haus, in dem nicht nur Freundinnen und Freunde, sondern auch Menschen am Ran-

de der Gesellschaft willkommen sind. Aus einer solchen Begegnung mit zwei tamilischen Asylsuchenden am Weihnachtsabend 1985 ist zum Beispiel der eindrückliche «offene Brief an Bundesrätin Kopp» gegen die Ausschaffung von Tamilen nach Sri Lanka entstanden (Zeitdienst, 2/86).

Später wird auch die «*Bewahrung der Schöpfung*» zu einem wichtigen Wert in der Politik von Hansjörg Braunschweig. «Da hat mein Bewusstsein in den letzten Jahren glücklicherweise zugenommen», heisst es im Geburtstagsgespräch. Immerhin ist schon im erwähnten Aufsatz vom «Kampf gegen die Umweltverschmutzung» und vom «absehbaren Versiegen der Energiequellen» die Rede. Ein besonderes Kabinettsstück ist die Berichterstattung zum Projekt «Gewähr 1985», die Hansjörg im Nationalrat namens der Geschäftsprüfungskommission vorträgt. Er zerpfückt die beschwichtigende Technokraten-sprache und misstraut Formulierungen wie: «Experten können die Frage nach dem Sicherheitsnachweis für Endlager hochradioaktiver Abfälle mit einem vorsichtigen, bedingten Ja beantworten.»

Immer mehr ist es das Thema *Neue Armut*, das Hansjörg umtreibt. Als *Amtsvormund* der Stadt Zürich kennt er die zunehmende Zahl von Armutsbetroffenen aus eigener Anschauung. «Beruf und Politik» seien für ihn die «Kehrseiten derselben Medaille», heisst es im Geburtstagsgespräch. Hinter den Schwierigkeiten der ihm anvertrauten Menschen stünden immer auch «gesellschaftliche Probleme, für deren Lösung es die Politik» brauche.

Im Geburtstagsinterview sagt Hansjörg aber auch, er höre von seinen Mündeln den *Vorwurf*, «wir hätten immer nur Geld, Kraft und Zeit für die Menschen in der dritten Welt und nicht auch für die Armen im eigenen Land». Ihnen antworte er, es sei genau umgekehrt: Wenn wir uns heute *für die Armen* bei uns einsetzten, dann gerade deshalb, «weil wir zu einer Zeit der allgemeinen Hochkonjunktur geschult worden sind, Armutsfragen am Beispiel der Dritten Welt zu behandeln».

Was «*Dritte Welt*» heisst, erlebte Hans-

jörg früher als die 68er, die am Beispiel des Vietnamkriegs ihre Imperialismuskritik entwickelten. Im vergangenen Jahr erinnert er sich: «Ich erlebte Vietnam eigentlich in Algerien. 1962 bis 63 arbeitete ich als Delegierter der internationalen Liga der Rotkreuzgesellschaften in Annaba, nahe der algerisch-tunesischen Grenze, und war verantwortlich für die tägliche Brot- und Milchabgabe an rund 50 000 Kinder. Dort las ich algerische Zeitungen und erlebte auf diese Weise den Vietnamkrieg als Befreiungskampf gegen Frankreich und dann gegen Amerika. In der Schweiz habe ich die Ereignisse in Indochina weniger mitbekommen, ich brauchte dazu die frische Luft Algeriens» (in: René Holenstein, Was kümmert uns die Dritte Welt, Zürich 1998, S. 159).

An der *Gewalt- und Machtfrage* scheidet Hansjörg die sozialistischen Geister. Er wurde schon als junger Student Mitglied der SP und ist es zeitlebens geblieben, obschon ihm die Radikalität der kommunistischen Seite mehr entsprochen hätte «als die Bereitschaft der Sozialdemokratie zum Kompromiss und zur Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Parteien», wie er in «Freiheit kleingeschrieben!» ausführt. Hansjörg sieht aber auch innerhalb der SP die Versuchung der Macht – und zieht dabei die Parallele zur Kirche. An einer Kirchentagung der SP Kanton Zürich 1980 sagt er: «Kirche und Partei stehen immer in Gefahr, zur Institution zu erstarren, zum Selbstzweck zu werden und mit der Macht zu liebäugeln, mit der Macht des bürgerlichen Staates. Damit ist die Machtfrage an die Kirche und an die Partei gestellt. Sie fand und findet ihren politischen Niederschlag in der Diskussion um die Trennung von Kirche und Staat einerseits und um die Regierungsbeteiligung der SP andererseits» (NW 1980, S. 136).

Radikalität im Dialog

Hansjörg Braunschweig war ein Radikaler, weil er den Dingen auf den Grund ging. Dabei wählte er immer den Dialog, die *gemeinsame Suche* mit andern, die «recher-

che collective de la vérité». Auch seine Referate waren das Ergebnis von vielen Gesprächen. Hansjörg ist das lebendige Beispiel dafür, dass Radikalität und Dialogfähigkeit sich nicht ausschliessen, sondern bedingen. Das gerade unterscheidet Radikalität von Extremismus, dass sie der Toleranz verpflichtet bleibt, da Wahrheit nur in Freiheit gesucht werden kann.

Hansjörg pflegte auch den Dialog mit den Kirchen. Unter seinem Präsidium hat die SP Kanton Zürich ein «*Kirchenpapier*» verabschiedet, das christliche Genossinnen und Genossen ermutigen wollte, die «Grundwerte der biblischen Botschaft nicht nur in der Arbeiterbewegung, sondern auch in den Kirchen selbst zu verwirklichen». Der damalige kantonale Parteivorstand hat sich «solidarisch» erklärt «mit einer Kirche, die nicht nur den Gesinnungswandel des Einzelnen, sondern auch die Überwindung jeder Form von Unterdrückung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen verlangt und so ihre Hoffnung auf das Reich Gottes bezeugt» (NW 1980, S. 157f.). Ich erinnere mich an eine lange Diskussion über dieses «Reich Gottes», das schliesslich mit nur einer Gegenstimme vom Parteivorstand «angenommen» wurde...

Etwa zur gleichen Zeit gehörten Hansjörg und ich einer SP-Delegation an, die sich insgesamt fünf Mal mit dem evangelisch-reformierten *Kirchenrat* traf. Diskussionsgegenstand hätte dieses Kirchenpapier sein sollen, doch holte uns eine ganz andere Realität ein: die *Zürcher Jugendunruhen*. Nachdem die Trägerschaft der SP für das *Autonome Jugend-Zentrum (AJZ)* gescheitert war, erreichten wir, erreichte vor allem Hansjörg mit seiner grossartigen Überzeugungskraft, dass die Landeskirche diese Trägerschaft übernahm. Kaum je waren Kirche und Partei so nahe bei den Menschen am Rande der Gesellschaft, denen die Gute Nachricht verheissen ist. Kaum je waren die Austritte aus der Kirche und die Verluste der Partei bei den Wahlen so gross wie damals, als die beiden Institutionen versuchten, ihrem Auftrag treu zu sein.

Hansjörg nahm Niederlagen ernst, noch

mehr schmerzte ihn, wenn er meinte, «für bestimmte Genossen und Gewerkschaftsmitglieder eine Belastung» zu sein, wie er mir im Frühjahr 1980 schrieb. Nach vier Jahren Präsidium der Kantonalpartei fragte er sich, ob er noch einmal zwei Jahre dieses Amt weiterführen solle. Ich antwortete Hansjörg: «Das Signal, das von Deinem Präsidium ausgeht, hat Wirkung nicht nur für unseren Kanton, sondern auch darüber hinaus. Erst kürzlich hatte ich in Luzern eine Diskussion mit jungen katholischen Theologen, die sich zum Teil der POCH angeschlossen haben. Die Begründung für ihre parteipolitische Option war: in Luzern gebe es keine andere linke Alternative und – keinen Hansjörg Braunschweig.»

Auch in der *Nationalratsfraktion* schien es zunächst, als sei Hansjörg ein «Aussen-seiter». Roger Blum porträtierte ihn im Tages-Anzeiger (16.12.83) als «Rufer in der Wüste» und meinte: «Er ist häufiger Einzelsprecher als Fraktionssprecher, weil er seine manchmal fast exotisch wirkende Radikalität dem sozialdemokratischen Konsensbedürfnis nicht opfern will.» Bei seinem Rücktritt aus dem Nationalrat hatte sich aber auch dieses Blatt gewendet. Hansjörg sagte in einem Interview mit dem «Volksrecht» (12.12.90), im Vergleich zu seinen Anfängen in der SP-Fraktion sei es vor allem gelungen, die Armeefrage zu enttabuisieren: «Damals wurde einem Militärkredit normalerweise zugestimmt. Heute hat sich das geändert und einem Militärkredit wird normalerweise *nicht* zugestimmt.»

In einem Rundbrief vom 24. September 1990 an Freundinnen und Freunde heisst es: «Eine gute SP-Fraktion lässt mich zuversichtlich aussteigen. Die Friedensfrage und ganz konkrete Abrüstungsschritte, Schutz und Anerkennung der Minderheiten, die Freiheit auch gegenüber Armee, Staatsschutz und Polizei, die Stärkung des Parlaments und ganz allgemein eine radikale Infragestellung der bestehenden Machtverhältnisse sind bei der Fraktion gut und immer besser aufgehoben.»

Ein zweiter, nicht minder wichtiger Rücktrittsgrund aber war seine Nachfolgerin *Ursula Leemann*. Hansjörg schrieb uns:

«Erst als sie meine Anfrage positiv beantwortet hatte, entschied ich mich zum Rücktritt. Die politische Hoffnung liegt heute weitgehend bei den Frauen.»

Hansjörg freute sich aber auch darauf, wieder mehr Zeit auf die *nichtinstitutionelle Politik* verwenden zu dürfen. Wo immer sich Genossinnen und Genossen zusammenfanden, um angesichts der linken Orientierungskrise nach den Grundwerten des demokratischen Sozialismus zu fragen, war Hansjörg nach Möglichkeit mit dabei. Für ihn war der Sozialismus nicht am Ende, sondern am Anfang. Mit Recht am Ende sei ein «Sozialismus ohne Demokratie, der mit Zwang, Unfreiheit und noch viel schrecklicheren Dingen verbunden ist». Aber es folgte sogleich die differenzierende Bemerkung, dass auch die Oststaaten nicht alles über Bord werfen müssten, habe es bei ihnen doch vor allem im sozialen Bereich und in der Bildungspolitik gute sozialistische Lösungen gegeben.

Die Friedensarbeit

Niemand habe «die hiesige Friedensarbeit der Nachkriegszeit so stark geprägt wie Hansjörg Braunschweig», schreibt der Präsident des Friedensrates, *Ruedi Tobler*, in seinem Nachruf in der *WoZ* (18.2.99). Hansjörg hatte selber das *Präsidium des Friedensrates* in den Jahren 1964 bis 1975 inne. Vorausgegangen war das Engagement in der «Schweizerischen Bewegung gegen die atomare Aufrüstung» der 50er und 60er Jahre. Er war massgebend beteiligt an der ersten *Waffenausfuhrverbotsinitiative*. «Wie in Biafra und wie in jeder Konfliktsituation treffen sich auf dem Schauplatz Schweizer Waffen und Schweizer Rotkreuzdelegierte», so begründete ein zorniger Hansjörg Braunschweig nach dem Bührle-Skandal das Volksbegehren in den Neuen Wegen (1971, S. 264). Nach der ganz knappen Ablehnung der Initiative 1972 ist die *Arbeitsgemeinschaft für Rüstungskontrolle und ein Waffenausfuhrverbot (ARW)* entstanden, deren Präsident Hansjörg Braunschweig von 1982 bis 1992 war.

Er darf auch als Hauptinitiant für das *Rüstungsreferendum* genannt werden. In einem seiner «Briefe aus dem Nationalrat» hat er geschrieben: «Das Volksbegehren gehört in die Reihe unserer Initiativen für das Waffenausfuhrverbot, den Zivildienst und für Rothenthurm» (NW 1987, S. 57). Die Armee müsse «in ihre Grenzen gewiesen werden, diesmal im finanziellen Bereich». Die Ja-Stimmen für die Initiative überstiegen am 5. April 1987 die 40-Prozent-Marke und ebneten damit auch das Terrain für die «Gruppe Schweiz ohne Armee» (GSoA).

Jahre zuvor hatte Hansjörg Braunschweig geschrieben: «Die etwas oberflächlich geforderte Abschaffung der Armee würde die Gesellschaft der Gegenwart noch nicht vom militärischen Denken befreien. Eher würde eine befreite Gesellschaft die Armee zum überflüssigen und absterbenden Fremdkörper machen» (in: *Wohlstand und Ordnung?* Basel 1978, S. 241). Mit dieser Grundhaltung begegnete Hansjörg auch der *GSoA-Initiative*, die er jedoch nach ihrem Zustandekommen engagiert unterstützte. Nie habe ich Hansjörg in so freudiger Erregung angetroffen wie am Tag nach der Abstimmung, als die Initiative 36 Prozent Ja-Stimmen auf sich vereinigte und von den 20- bis 30jährigen gar mit einer Zweidrittelmehrheit angenommen worden wäre. Unsere Ängste vor einem Plebiszit für die Armee hatten sich glücklicherweise als unbegründet erwiesen. Nach diesem «Tabubruch» wollte Hansjörg als nächsten Schritt den oft übersehenen zweiten Teil der Initiative, die «umfassende Friedenspolitik», konkretisieren. Darum dreht sich noch das NW-Gespräch mit *Renate Schoch* im Juli/August-Heft des letzten Jahres über «eine zweite Armeeabschaffungsinitiative».

Ein weiteres Feld der Auseinandersetzung war der *Zivilschutz*, der mit schweizerischer Gründlichkeit Millionen und Abermillionen von Franken in den Sand steckte, auch wenn es Beton war. Als Bundesrat Ogi gar vom Zivilschutz als «neuem Evangelium» sprach, entgegnete Hansjörg, er bekenne sich in diesem Fall als «Zivilschutz-

ungläubiger» und «Zivilschutzatheist». Er machte deutlich, dass sich seine Angst vor einer nuklearen Katastrophe nicht durch Schutzbauten und Schutzkeller beseitigen liesse (TA 16.12.83).

«Die Phantasie an die Macht!» Der Slogan der 68er wäre mit einem wie Hansjörg verwirklicht worden. Als Beispiel erwähne ich den *Ideenwettbewerb* «Flugplatz Dübendorf wird geschlossen!» Hansjörg war mit einem eigenen Vorschlag zur Stelle: «Ein Ausbildungszentrum für Blauhelme, Friedenstruppen und Überwachungsfachleute». Er dachte an den «entsetzlichen Bürgerkrieg in Jugoslawien, an die europaweite Hilflosigkeit und an die Untauglichkeit nationaler Armeen, einen Bürgerkrieg zu beenden». Darum bekämen «Friedensprojekte dieser Art eine zukunftssträchtige Bedeutung» (Friedenspolitik, Herbst 92).

Am Anfang von Hansjörg Braunschweigs Pazifismus steht wiederum die *Mitmenschlichkeit*. Sie ist der Grundwert, der Nationalismus und Gewalt, einschliesslich der Gewalt im Sozialismus, überwindet. Die *Gewaltfrage* stellt sich aber nicht erst im Krieg, «sie stellt sich in der Erziehung, im Strafvollzug und überhaupt in unserer Gesetzgebung, die immer mit der Drohung der Gewaltanwendung verbunden ist», sagt Hansjörg im Geburtstagsgespräch. Entsprechend weit gefasst ist sein Friedensbegriff: «Wenn wir die Probleme der Asylsuchenden und der Drogenabhängigen in unserem Land nicht lösen können, dann müssen wir aufhören, von Frieden zu sprechen.»

Im Rückblick sieht Hansjörg in der *Friedensbewegung* die Vorläuferin aller wichtigen sozialen Bewegungen in der Schweiz. In den 50er Jahren stand der Kampf gegen die atomare Aufrüstung der Schweiz im Vordergrund. Fast denselben Leuten wie damals begegnete Hansjörg später wieder bei der Lancierung der Initiative für ein Waffenausfuhrverbot, dann in der Bewegung gegen den Vietnamkrieg, in der Drittweltbewegung und in der Umweltbewegung. Vor ein paar Jahren kam als aktuellstes Beispiel die Bewegung gegen den «Schnüffelstaat» hinzu.

Der Präsident der «Freundinnen und Freunde der Neuen Wege»

In seinem Fichenbuch erzählt Hansjörg Braunschweig, wie er den Sekretär der SPS, *Jules Humbert-Droz*, gebeten habe, Präsident des Schweizerischen Friedensrates zu werden. Als er ihn zufällig getroffen habe, «da nahm ich meinen ganzen Mut zusammen». Und dann die unerwartete Reaktion von Humbert-Droz: «Er lächelte sein liebenswürdiges Lächeln und sagte auf der Stelle zu.» Nicht anders ist es mir ergangen, als ich Hansjörg, den vielbeschäftigten Amtsvormund und bewunderten Politiker, bat, Präsident der «Freundinnen und Freunde der Neuen Wege» zu werden. Sein Ja kam so unvermittelt, als hätte er meine Anfrage erwartet. Erst bei dieser Gelegenheit habe ich auch erfahren, wie sehr Hansjörg vom Religiösen Sozialismus geprägt war. Auch das gehört zu unserem Sozialismus, dass wir von dieser religiösen Motivation in der Öffentlichkeit kein Aufhebens machen. Es genügt, präsent zu sein, zu kämpfen, den Wärmestrom der «Utopie einer demokratischen, gerechten und gewaltfreien Gesellschaft» – wie Hansjörg sagte (NW 1980, S. 136) – nicht versiegen zu lassen. Religiöse Sozialistinnen und Sozialisten begegnen sich und finden sich, auch ohne ein «Bekenntnis» auf der Zunge zu tragen. Sie verleugnen sich aber ebensowenig, wenn sie nach dem Grund ihrer Hoffnung gefragt werden.

Hansjörg erzählte mir auch, er habe während sechs Jahren im ehemaligen *Studierzimmer von Leonhard Ragaz* an der Gartenhofstrasse in Zürich als Sekretär des Schweizer Zweiges des *Internationalen Friedensdienstes* gearbeitet. Er lernte dort *Clara Ragaz* sowie die Tochter *Christine Ragaz* und den Sohn *Jakob Ragaz* kennen. Rückblickend sagt er im Geburtstagsgespräch, diese Umgebung habe ihn sehr geprägt. «Menschliche Kontakte und Friedensarbeit wurden dabei zu einer Einheit. In dieser Form habe ich das später nicht mehr erlebt.»

Hansjörg Braunschweig wurde am 6. Mai 1984 zum Präsidenten der Freun-

dinnen und Freunde der Neuen Wege gewählt. Dem damaligen Protokoll ist zu entnehmen, wie sehr die von der Nomination überraschte Versammlung sich über den neuen Präsidenten freute. Dieser war ja schon bestens eingeführt, «u.a. als ehemaliger Präsident des Schweizerischen Friedensrates, dann der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich und schliesslich als kämpferischer Nationalrat, «der den Bundesrat immer wieder am Einschlafen hindert», wie der Genosse *Werner Egli* sagte (sein Name steht nicht im Protokoll, er sei hier nachgetragen).

Heute seien «zwei Dinge notwendig», meinte Hansjörg Braunschweig nach seiner Wahl: erstens «Gemeinschaft», die uns «auch zu Widerstand» befähige, und zweitens «Hoffnung in einer Welt, die Hoffnung kaum mehr kenne, Hoffnung auf etwas, das mehr sei als Utopie, eine Hoffnung, die imstande sei, uns aufzurichten und uns Kraft zu geben». Hansjörg hat diese *Gemeinschaft* und diese *Hoffnung* exemplarisch gelebt. Er hat nicht nur unsere Versammlungen und Vorstandssitzungen mit Umsicht, Zielstrebigkeit und Humor geleitet, er fehlte auch nicht an den Sitzungen und Tagungen der Redaktionskommission. Mit seiner politischen Erfahrung und persönlichen Glaubwürdigkeit legte er ein Fundament für oft harte, aber stets sachliche und weiterführende Auseinandersetzungen. Wenn ich beim Verfassen dieses Nachrufs die zahlreichen Briefe von Hansjörg nochmals durchlese, bin ich beeindruckt von der Fülle der Anregungen, die er für die Neuen Wege entwickelte, und beschämt, wenn ich mir überlege, wie unzureichend wir sie umgesetzt haben.

Hansjörg war den Leserinnen und Lesern aber auch als *Autor* gegenwärtig. Seine «Briefe aus dem Nationalrat» sind Markenzeichen unserer Zeitschrift. Sie stehen für einen Religiösen Sozialismus in der Alltagspolitik, die Hansjörg eben nie nur pragmatisch, ohne «Zielvorstellungen» betrieben hat. Wer als religiöser Sozialist in die institutionelle Politik einsteigt, ist gezwungen, sich über die eigenen Schultern zu schauen und sich immer wieder zu fragen:

«Wie stimmen bei mir Theorie und Praxis, Glauben und Leben zusammen?» Die Texte von Hansjörg enthalten oft etwas *Prophetisches*. Das gilt nicht nur für die «Briefe aus dem Nationalrat», sondern auch für viele andere Beiträge. Schon der erste Text, den ich als Redaktor von Hansjörg veröffentlichen durfte, befasste sich mit einem Thema, das uns erst viel später in seiner Bedeutung bewusst wurde. Es stand unter dem Titel «Rechtsextreme Tendenzen in der Schweiz» (NW 1978, S. 201ff.). Zum Entsetzen der NZZ sagte damals einer, «was ist», lange bevor es die übrige Linke oder das liberale Bürgertum wahrhaben wollte.

Was Hansjörg in seinem Fichenbuch über sich schreibt, haben wir immer wieder erfahren dürfen: «Ich wollte animieren, anregen, ermutigen und ermuntern, Hoffnung verbreiten – das war für mich immer sehr wichtig, nicht zuletzt auch für mich selber.» Uns beeindruckte Hansjörgs *Spontaneität*, mit der er auf die jeweils aktuellsten politischen Fragen immer die grundsätzlichen Antworten suchte. Unverkennbar war aber auch seine *Lust an der Politik*. Zwar sagte er: «Beschwingt bin ich kaum je von Bern nach Hause gereist» (Volksrecht, 12.12.90). Wo Dialog war, ernsthafte Auseinandersetzung, Übereinstimmung im Grundsätzlichen, da lebte Hansjörg auf. Ich darf annehmen, dass er von der einen oder andern Sitzung unserer Redaktionskommission durchaus «beschwingt» nach Hause reiste.

Dialektik von Zorn und Zärtlichkeit

Für den Tages-Anzeiger war Hansjörg Braunschweig «der kleine, rundliche, kämpferische Mann mit den markanten Backenhaaren und einem Basler Dialekt, dessen Reinheit und Breite auffällig mit der Beteuerung kontrastiert, er lebe seit 1964 im Kanton Zürich» (2.5.92). Zur *äusseren Erscheinung* gehörte selbstverständlich auch der ebenso schlagfertige wie fundierte Debattenredner. Das alles aber sagt noch nichts aus über den Sozialisten, Pazifisten und Christen Braunschweig, der unbeugsam an den Grundwerten der Gerechtigkeit

und der Mitmenschlichkeit festhielt, und zu dessen innerster Triebfeder eine Dialektik von Zorn und Zärtlichkeit gehörte.

In seinem Fichenbuch schreibt er: «Ich meine mit Zorn nicht Verbitterung und Hass, auch nicht Lähmung, Resignation und gar Einzelgängertum, sondern Zorn verbunden mit Leidenschaft und Lust, mit Gemeinschaft und Liebe, ein kämpferischer und ausdauernder Zorn, Zorn zum Widerstand.» Dieser «Zorn» sei in der Schweiz «zur Mangelware geworden». Mag sein, dass im bürgerlichen Tugendkatalog der Zorn negativ besetzt ist. Nicht so in der christlichen Tradition, die den «Zorn des Gerechten», ja sogar den «heiligen Zorn» kennt. Der Zorn über ungerechte Zustände ist die *Tugend des Propheten*.

Die andere Seite des Zorns ist Zärtlichkeit. Nur wer die *Menschen liebt*, kann über das Unmenschliche in Zorn geraten. Zärtlichkeit erwartete Hansjörg vor allem von den Menschen, mit denen zusammen er für die gemeinsame Sache kämpfte. Am 75-Jahr-Jubiläum meiner SP-Sektion in Küsnacht am 21. November 1981 wünschte Hansjörg in seiner Gratulationsrede auch der SP mehr Zärtlichkeit, «damit sich die Mitmenschlichkeit wieder einfinde und die Genossinnen und Genossen nicht weiter fremd nebeneinander lebten».

Wenn das Besitzbürgertum Hansjörg Braunschweig nicht gerade zum «Staatsfeind» stempelte, versuchte es seinen «Idealismus» zu belächeln. Ich weiss nicht, welcher Vorwurf ihn mehr traf. Wann immer er die Kritik hörte, er sei halt «zu idealistisch oder zu optimistisch», pflegte er zu antworten: «Eher pessimistisch, aber hoffnungsvoll – das bin ich –, eng verknüpft mit der protestantischen Herkunft und Erziehung, geprägt durch die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit ...» So ist es nachzulesen in «Freiheit kleingeschrieben!»

Allen Anfechtungen zum Trotz liess Hansjörg Braunschweig sich leiten von einem *Urvertrauen*, von dem er einmal sagte, er verdanke es seiner Mutter: «Ich lag geliebt und liebend im Kinderbett mit dem Plüschhündchen. Die Welt war in Ordnung,

trotz Krise der elterlichen Ehe, trotz Arbeitslosigkeit und Weltwirtschaftskrise. Das Vertrauen war gross und konnte wachsen, und Gott, der liebe Gott, wurde ganz selbstverständlich in das Vertrauen miteinbezogen» (NW 1992, S. 263). Im selben Text, in dem er den gescheiterten Analysen eines *Agnostikers* «nur» seine existentielle Erfahrung entgegenhalten wollte, findet sich auch der Schlusssatz: «Es gibt Zeiten, da ist die Hoffnung, die Reichgotteshoffnung, auf politische Utopien ausgerichtet. Dann aber fehlen mir weitgehend Trost im Leiden, Geborgenheit, innere Gewissheit, Gnade im Sterben.»

Doch die eindrücklichsten Worte, die ich je von Hansjörg Braunschweig gehört habe und die unverwechselbar nur von ihm stammen können, sind im Gespräch zu seinem 60. Geburtstags nachzulesen. Sie zeigen einmal mehr, wie Hansjörg aus konkreten Begegnungen Hoffnung schöpfte. Auf meine Frage nach seiner Motivation für die radikale Politik, die er verfolge, erhielt ich zur Antwort: «Was ich erfahren habe von der christlichen Botschaft, wie Ragaz sie deutet, von dieser Hoffnung auf das Reich Gottes und von der Liebe Gottes, die auch die Liebe zwischen den Menschen einschliesst, das ist letztlich schon der Quell meiner Arbeit. Hinzufügen möchte ich eine regelmässige Begegnung: Jeden Freitag kommt ein Mann zu mir auf Besuch, der während seines ganzen Lebens Alkoholprobleme hatte und heute abgebaut wirkt. Trotzdem ist er noch fähig zu Zuwendung und Mitmenschlichkeit. Er schenkt mir ein Pfund Brot, weil er meint, die beste Bäckerei in Zürich gefunden zu haben. Und weil er denkt, dass der Mensch vom Brot allein nicht leben kann, bringt er mir auch noch seine liebste Zeitung, den «Blick». Was dahinter steht, ist so echt und lebenswert, dass diese Begegnung für mich jede Woche zu einem Hoffnungszeichen wird. Ich erlebe viele derartige Hoffnungszeichen, die das, was ich unter Reich Gottes verstehe, konkret werden lassen.»

Auch Dein Leben, lieber Hansjörg, ist ein Hoffnungszeichen, für das wir Dir danken dürfen. *Willy Spieler*